

**Thematische Einleitung des Projekttags: „25 Jahre Friedliche Revolution in Deutschland – Mut der Minderheit – Moderation in Aktion – Zurückhaltung und Zulassen – Jugendliche im Gespräch mit ZeitzeugInnen“, am 11. Dezember 2014 im FEZ Berlin, Ulrike Poppe**

Sehr geehrte Damen und Herren und vor allem: liebe Schülerinnen und Schüler,

vor einem Monat haben wir das 25. Jubiläum des Mauerfalls hier in Berlin ganz groß gefeiert, vielleicht waren einige von euch dabei. Und vielleicht haben einige auch die eine oder andere Träne bei Angehörigen meiner Generation bemerkt. Die Erinnerung an die wunderbaren Glücksmomente jener Tage hat doch viele tief bewegt. Wir wollen heute zurückblicken auf eine Zeit, in der ein gewaltiger, aber nicht gewaltsamer, gesellschaftlicher Umbruch geschah – Eine Revolution, die halb Europa grundlegend veränderte.

Als ich so alt war wie Ihr, habe ich es mir nicht vorstellen können, so etwas zu erleben. Das war Ende der 60er Jahre, also vor über 50 Jahren. Es folgten dann noch zwei Jahrzehnte des Hoffens und des Bangens. Aber wir hatten einen Traum. Wir wollten die erstarrte politische Ordnung überwinden, in der DDR und im ganzen sowjetischen Machtbereich. Aber es war eben lange Zeit nur ein Traum, der ganz weit weg schien, irgendwo am Horizont. Viel näher waren uns erst einmal die die Zwänge, die wir in der Schule, in unserer Freizeit, im ganzen Umfeld erlebten. Wir begehrten dagegen auf, zunächst mit dem ganzen Trotz unserer Jugend, getrieben von der Sehnsucht nach einem selbstbestimmten Leben. Der Staat bestimmte, welche Sender wir hören und sehen, welche Zeitungen und Bücher wir lesen, wohin wir reisen dürfen. Und der Staat entschied, welche Meinung geäußert werden darf. Die Zeitzeugen werden euch davon berichten.

Ich glaube, dass ihr euch heute kaum noch vorstellen könnt, was das bedeutet hat. Ich selbst habe in vier Jahren auf meiner erweiterten Oberschule – was heute ein Gymnasium ist – erlebt, dass drei Schüler von der Schule flogen. Alle drei waren beste Schüler, hatten aber einen eigenen Kopf und das machte sie für die Obrigkeit besonders gefährlich. Hinzu kam, dass der eine ein Pfarrerssohn war, der andere Mitglied der Jungen Gemeinde und die dritte gehörte zu einer Jugendgruppe, die als politisch zweifelhaft angesehen wurde. Sie machten sich Gedanken über Politik und wagten diese zu äußern. Nicht nur, dass sie die Schule nicht mehr betreten durften, sie konnten nie mehr ein Abitur machen. Uns als Mitschüler hatte der Schulrausschmiss empört, aber auch eingeschüchtert. In vielen Elternhäusern wurde gemahnt: Haltet euren Mund, sagt nicht, was ihr denkt, verbaut euch nicht euren Lebensweg! Aber wenn man die Zweifel nicht äußern, nicht über Widersprüche, Unrecht und quälende Fragen reden darf, bleibt man damit allein und läuft Gefahr, dass die eigene Urteilsfähigkeit verkümmert. Natürlich haben wir unter einander diskutiert. Aber schon in der Schule, noch mehr dann während der Studienzeit, haben wir darauf geachtet, wer dabei ist, wer mithört, wer ein Spitzel sein könnte.

Das Individuum, die Persönlichkeit des Einzelnen, zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit einem eigenen freien Willen ausgestattet ist und sich eine eigene Meinung bilden kann. Sie in der Selbstaussage verleugnen zu müssen, ist demütigend und verletzt die Würde.

Nicht alle haben das als demütigend empfunden. Viel zu sehr hatte man sich schon daran gewöhnt, mit gespaltener Zunge zu reden. Es gab die Meinung, die nur zu Hause, im engsten Kreise geäußert wurde, und es gab die „offizielle“ Meinung, die keine Meinung war, sondern nur eine Nachbetung dessen, was einem vorgegeben wurde. Aber es war auch nicht nur unser Denken, das damit aufgespalten und beschädigt wurde. Auch eine Kultur sollte uns aufgezwungen werden, die vielen von uns nicht entsprach.

Zum Beispiel Musik: Musik spielte bei uns, wie bei Euch heute auch – nehme ich einmal an – eine große Rolle. Wir liebten die Rolling Stones, die Beatles, Jimmy Hendrix und Bob Dylan, die Beach Boys und Joe Cocker, Miles Davis, Frank Zappa, the Doors, Janis Joplin und Led Zeppelin. Die Westsender, auf denen man diese Musik hören konnte, waren zum größten Teil gestört, bis Anfang der 70er Jahre. Auf Ostsendern wurde zunächst kaum, später dann hin und wieder West-Musik gespielt, aber streng nach der Verordnung 60:40. Das hieß zu 60% musste immer Ostmusik gespielt werden. Sicher, auch in der DDR gab es ein paar gute Bands. Aber diese mussten immer wieder gegen Auftrittverbote kämpfen. Die ganze westliche Jugendkultur galt als feindlich und dekadent. Wer abfotografierte Bilder der Rockstars in der Schule weitergab, musste mit strengen Strafen rechnen.

Heute hört es sich fast lächerlich an, wie sehr sich junge Menschen damals wegen ein paar Zentimetern Haarlänge mit den Lehrern und der Staatsmacht anlegten. In Birkenwerder, so erinnere ich mich, wurden junge Männer von der Transportpolizei aus der S-Bahn geholt, und auf einen Stuhl gesetzt, dann wurden ihnen die Haare abgeschnitten. Wer sich westlich kleidete, mit Jeans und Parker herumlief, signalisierte, dass er sich den vorgegeben Normen nicht vollständig unterwerfen wollte. Das machte ihn in den Augen der Staatsmacht suspekt.

Und so begann alles: Mit einem Protest gegen die Bevormundung. Später kamen mehr und mehr politische Inhalte hinzu, die im Widerspruch zu der propagierten Ideologie standen. Für mich waren das u. a. Bücher, in denen ich etwas über den Stalinismus erfuhr. Ich las u. a. die „Gratwanderung“ von Jewgenia Ginsburg, in welchem sie ihre Odyssé durch die sowjetischen Lager schildert. Das war in den 70er Jahren. Ich studierte Geschichte und war entsetzt und konnte kaum glauben, welche Verbrechen in diesem Staat der Arbeiter und Bauern geschehen waren. Diese finsternen Kapitel der Geschichte wurden natürlich an der Humboldt-Universität nicht gelehrt. Ein paar Semester vor mir war eine ganze Seminargruppe aufgelöst worden. Einige der Geschichtsstudenten kamen ins Gefängnis, andere wurden „nur“ exmatrikuliert. Was hatten sie sich zuschulden kommen lassen? Sie hatten Geschichtsbücher aus Westberlin besorgt und weitergegeben. Das reichte, das war ein Straftatbestand. Studenten, die sich ein eigenes Bild von der Geschichte machen wollten!

Ihr wisst sicher, dass Millionen Menschen die DDR verließen, viele flohen unter Einsatz ihres Lebens. Wenn auch die Abschottung durch Mauer und Stacheldraht die Kontakte in die Welt anderer Ordnung stark einschränkten, und die Informationen energisch reglementiert wurden, so konnte dennoch nicht verhindert werden, dass sich vor allem bei den Nachkriegsgeborenen neue Lebenserwartungen entwickelten. Die Sehnsucht nach mehr Freiraum, nach einem selbstbestimmten Leben, war in Teilen dieser Generation nicht zu unterdrücken.

Ende 1983 war ich für ein paar Wochen im Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen. Meine Zellennachbarin kam aus Rostock, einer gut bewachten Hafenstadt – die Ostsee war ja grenznaher Bereich – in welcher Ordnung, Disziplin und Parteitreu besser durchsetzbar waren, als in manchen anderen Gegenden der DDR. Sie war 18 Jahre alt, hübsch und lebenslustig. Ihre Mutter hatte als Schiffsköchin skandinavische Länder bereist und die Wohnzimmerwände mit Fotos von der schwedischen Küste, norwegischen Fjorden und dänischen Stränden behängt. Die Tochter hatte eine Banklehre absolviert und mit 18 formell geheiratet, um eine eigene Wohnung zu bekommen. Nun saß sie täglich acht Stunden gelangweilt vor einem Automaten und tippte Kontonummern ein. Die Abende verbrachte sie am Hafen, wo junge Franzosen ihr von Paris und Marseille erzählten, bis ihr die Tränen in die Augen schossen. Sie wurde mit ihrem Mann an der tschechisch-österreichischen Grenze verhaftet und in der Gefängniszelle gestand sie mir: „Ich hatte das Gefühl, dass mein Leben stehen bleibt. Und da dachte ich mir, das kann doch nicht alles gewesen sein.“ Ihre Sehnsucht, sich jenseits der engen, vorgegebenen Bahnen auszuprobieren, bestrafte die Staatsmacht mit zwei Jahren und acht Monaten in noch engerer Ummauerung. Politik interessierte sie nicht, sie hatte nichts gegen die Staatsordnung, sie wollte nur, dass man sie gehen ließ. Honeckers Worte auf dem VIII. Parteitag müssen in ihren Ohren zynisch geklungen haben, als er sagte: „Allein der Sozialismus gibt eurem Leben Sinn und Inhalt. Seid auch künftig selbstlos und beharrlich, ideentreu und ergeben gegenüber eurem sozialistischen Vaterland, [...]!“ Selbstlos und ergeben zu sein, das aber waren keine Tugenden, für die man junge Menschen gewinnen konnte.

In den 80er Jahren hatten sich Gruppen gebildet, die sich für Frieden, Menschenrechte, für den Schutz der Umwelt und für mehr Beteiligungsmöglichkeiten in der Politik einsetzten. Manche versammelten sich unter dem Dach der Evangelischen Kirche, andere blieben außerhalb, nutzten aber kirchliche Räume, um eine – wenn auch beschränkte Öffentlichkeit zu erreichen. Wir blieben immer eine ganz kleine Minderheit. Ein paar Tausend, vielleicht. Aber daneben gab es eine ganze Reihe von Sympathisanten, die selbst zwar nicht aktiv waren, aber uns unterstützten. Kollegen in meiner Arbeitsstelle, Nachbarn in unserem Mietshaus im Prenzlauer Berg, aber auch Unbekannte: Taxifahrer, die versuchten, die Stasi abzuhängen, die uns in ihren Autos folgte. Straßenbahnfahrer, Menschen in den Evangelischen Gemeinden und natürlich auch viele Freunde aus dem Westen. Ohne eine breite Solidaritätswelle wären wir damals nicht ohne Prozess aus dem Gefängnis entlassen worden.

Immer mehr Menschen kehrten sich von der politischen Ordnung in der DDR ab, immer weniger glaubten daran, dass sich das System noch einmal als das Bessere erweisen könnte.

Dann kam Gorbatschow. Er hatte sicher nicht vor, dem Ostblock die Demokratie zu bringen. Mit seinen Reformen wollte er das System im eigenen Land retten. Er sah den Zerfall des Sowjetimperiums voraus und versprach daher, jedem Land im Ostblock eine eigene Entwicklung zu gewähren. Das bedeutete: Wir müssen nicht mehr unbedingt mit sowjetischen Panzern rechnen, wenn wir die politischen Verhältnisse zu ändern versuchen. Die DDR war ja noch ein besetztes Land – immerhin waren fast 400 000 sowjetische Soldaten stationiert. Aber ganz sicher konnte niemand sein.

Die Aufdeckung der gefälschten Kommunalwahlergebnisse im Frühjahr 1989 wurde zum Auftakt der Revolution. Eine organisierte Gegenkraft wurde sichtbar, eine Opposition, die sich formiert hatte. Dann kam im Sommer die Massenfluchtbewegung dazu, die bei den Zurückbleibenden das Gefühl verstärkte, dass es so, wie bisher, nicht weitergehen kann. Das Neue Forum gründete sich, Demokratie jetzt, der Demokratische Aufbruch, die Sozialdemokratische Partei der DDR.

Noch Anfang Oktober konnte niemand wissen, wie es weitergeht. Wird die Staatsmacht zugeschlagen? Werden die sowjetischen Truppen vielleicht doch ausrücken? Aber im gesamten Ostblock zeichnete sich ein Beben ab und das ließ uns hoffen, dass der Umbruch gelingen kann. Am 9. Oktober kam es zur entscheidenden Zäsur. Die SED-Führung kapitulierte vor den mehr als 70 000 Menschen, die mit Kerzen in den Händen und Aufrufen zur Friedfertigkeit auf den Straßen in Leipzig ihre Selbstbestimmung einforderten. „Wir sind das Volk!“

Später wurde lange Zeit gestritten, ob das überhaupt eine Revolution war. Es wurde keine Bastille und kein Winterpalais gestürmt. Von der Protestbewegung ging keine Gewalt aus. Dafür aber loderte der Protest in Hunderten von kleinen, mittleren und großen Orten der Republik. Und das war die beste Voraussetzung für den friedlichen Übergang in demokratische Verhältnisse. Demokratie lässt sich nicht mit Waffengewalt erzwingen, sie bedarf des entschlossenen Willens breiter Teile der Bevölkerung. Deshalb gab es auch keine Revolutionshelden, keine zentrale Führungsmacht des Aufstands, keinen zentralen Ort, nur viele kleine Brandherde, die sich zum Flächenbrand ausweiteten, viele lokale Akteure, ein breites Spektrum an Gruppierungen. Sie einte der Wille, die Allmacht der Partei zu brechen und eine Volksherrschaft zu errichten, die mit rechtsverbindlichen Grundfreiheiten für die Bürger ausgestattet ist. Und noch etwas war eine entscheidende Voraussetzung, dass der friedliche Umbruch gelang: Die verschiedenen Reformkräfte akzeptierten einander in den unterschiedlichen Vorstellungen über die Gestaltung der zukünftigen Ordnung und zerfleischten sich nicht vorzeitig in einem Machtkampf. Es ging um Schaffung der Voraussetzungen eines demokratischen und rechtsstaatlich abgesicherten Interessenausgleichs. Es war kein Kampf um die Macht, sondern um die Freiheit, politische Macht durch das Volk zu verleihen.

Der Zentrale Runde Tisch und die vielen lokalen und thematischen runden Tische in den Regionen sind Ausdruck des Bemühens, zwischen divergierenden Auffassungen einen Ausgleich und damit politische Lösungen zu finden, die möglichst vielen gerecht werden.

War es nun eine Revolution oder nur der Zusammenbruch eines bankrotten Staates und das Aushandeln einer möglichst schmerzarmen Voraussetzung für die schnelle Wiedervereinigung? Die Antwort findet sich, wenn wir unseren Blick über die nationale Grenze hin ausweiten. In allen Ländern des Ostblocks erhob sich die Bevölkerung gegen die kommunistische Diktatur, die Zeit war reif, und was in der DDR geschah, war Teil einer ostmitteleuropäischen Revolution und wäre ohne diese auch nicht möglich gewesen.

Die materiellen Hinterlassenschaften von 40 Jahren DDR sind heute weitestgehend beseitigt, aber noch nicht alle Wunden sind verheilt. Die Demokratie hatte viele Wegbereiter. Ein Teil von ihnen hat, vor allem in der frühen DDR-Zeit, viele Jahre Haft erdulden müssen. Auch wenn ihr Verhalten nicht unmittelbar zu einem erkennbaren, gesellschaftsverändernden Effekt führte, so haben sie doch mit ihrer Verweigerung, mit ihrem Protest ein Zeichen gesetzt und vielleicht andere wiederum ermutigt, einen Schritt weiter zu gehen. Sie haben signalisiert, „Ich bin nicht für dieses System verfügbar.“ Sie haben Verhaltensspielräume aufgezeigt und zur Auseinandersetzung angeregt. Sie haben ein Beispiel gegeben. Man musste nicht mitmachen. Man konnte NEIN sagen. Sie haben dazu beigetragen, dass die Sehnsucht nach Freiheit und ein Bewusstsein von Recht und Würde sich erhalten konnten, trotz Propaganda und Bedrohung.

Nun ist die Mauer gefallen, Europa ist zusammengewachsen. Aber die Welt ist nach der Revolution nicht friedlicher geworden. Auch ist die heutige Bundesrepublik Deutschland kein Eldorado der Gerechtigkeit. Wenn auch die Unantastbarkeit der Würde jedes Menschen oberster Verfassungsgrundsatz ist, so gibt es doch Verletzungen der Würde, wie jüngst in Flüchtlingswohnheimen. Aber im Unterschied zu einer Diktatur, können Menschenrechtsverletzungen öffentlich gemacht werden, kann die Politik dafür zur Rechenschaft gezogen werden und das bedarf einer wachen, menschenrechtsbewussten Öffentlichkeit, die die Politik in die Pflicht nimmt, die Unrecht nicht duldet, die sich einmischt. Hier ist jeder Einzelne von uns gefordert.

Ich wünsche mir, dass der Rückblick auf die bewegenden Zeiten des Aufbruchs manch einen ermutigt, die erkämpften demokratischen Möglichkeiten noch mehr zu nutzen, um ein sozial gerechtes Gemeinwesen mit zu gestalten. Wenn der heutige Tag mit den vielen Zeitzeugengesprächen dazu anregt, dass ihr euch verantwortlich in die Politik einmischt, z. B. wenn eine Strömung wie „Pegida“ in Dresden die Menschenrechte in Frage stellt, dann war es guter Tag!

Ich wünsche allen ein gutes Gelingen!